

# **Gebrochen**

von  
Antonia Dressel



„Es ist Punkt sechs und das ist wichtig an diesem Montag Morgen...“, tönte die Stimme aus Friedas Radiowecker und riss sie aus einem unruhigen Schlaf. Nein, dachte sie, das kann nicht sein, heute ist doch erst Sonntag und schälte sich mit viel Mühe aus ihrem Federbett. Doch ihr Kalender bestätigte schwarz auf weiß, was der Radiomoderator wenige Sekunden zuvor angesagt hatte. Sie wollte, nein, sie konnte es vielmehr nicht wahrhaben, gestern hatte sie einen wunderschönen Tag mit ihrer Schwester verbracht und heute sollte sie sich wieder durch den Dschungel des öffentlichen Verkehrs zu ihrem Arbeitsplatz vorkämpfen. Inkmann Companies. Ein Riese der Baubranche. Eigentlich konnte sich Frieda wirklich glücklich schätzen, sofort nach ihrer Ausbildung zur Industriekauffrau einen Arbeitsplatz bekommen zu haben. Und noch dazu in einem so etablierten Unternehmen. Anfangs war sie es auch gewesen, doch spätestens als sie der Berufsalltag mit Überstunden und Nackenschmerzen eingeholt hatte, war sie es nicht mehr. Ihre Kollegen und Kolleginnen entsprachen auch nicht gerade dem Traum ihrer schlaflosen Nächte. Barbies und Kens, als wäre das Einstellungskriterium Attraktivität; und am Rande eine kleine, mollige, graue Maus, die sich vergeblich zu verstecken versuchte. Was heißt verstecken, außer Ben, mit dem sie sich einen Bürokomplex teilte, unterhielt sich sowieso keiner mit ihr. So kam es ihr zumindest vor. Auf alle Fälle musste sie sich schleunigst fertig machen, wenn sie die U-Bahn noch erwischen wollte. Also riss sie den nächstbesten Pullover vom Stapel, der sich aus genau einer Farbe zusammensetzte. Grau. Hellgrau, Dunkelgrau, Grau meliert, Graublau. Pullover über Pullover in allen erdenklichen Graunuancen. Dazu die nächstbeste Jeans. Boyfriend. Verwaschen, Unauffällig. Wenigstens firmenintern durfte man sich so kleiden, wie man wollte. Nicht, dass sie verstärkt Wert legen würde auf Kleidung, doch „casual“ war ihr schon immer lieber gewesen als der dunkelblaue Hosenanzug, indem sie ohnehin mehr einer Wurst in der Pelle glich, als einer schicken Bürodame im Escortstil. Sie war es ja nicht, die mit einer perfekt sitzenden Mähne und einer noch perfekteren Powerpointpräsentation à la „creative explosion“ (so pflegte man eine gelungene Arbeit im Jargon ihrer Firma nämlich zu nennen) den Kunden im Übermaß zu überzeugen hatte. Nein, sie war eher im „backstage – Bereich“ aktiv, was auch besser so war.

Mit übergeworfenem Mantel und Handtasche machte sie sich also im Eilschritt auf zur U-Bahnstation und schaffte es im letzten Moment noch ins Innere des abfahrbereiten Fahrzeugs.

Regentropfen verabschiedeten sich geräuschvoll vom Himmel, während sie Daten für die neue Marktanalyse zusammentrug. Warum wollte jeder immer unbedingt in einem eigenen riesigen Haus wohnen? Genügten ein paar Räume nicht vollkommen? „Hey, Frieda, wie war dein Wochenende? Magst du auch einen Kaffee?“, unterbrach ein gutgelaunter Ben ihre Gedanken. Sie erzählte ihm von ihrer Shoppingtour mit Kitty und orderte dankend einen Milchkaffee. Wieder im Bürokomplex angekommen, schwärmte er ihr von der neuen attraktiven Mitarbeiterin vor, die er auf dem Weg durch die Personalabteilung gesichtet hatte. Schwärmereien waren für Ben nichts Ungewöhnliches, auch wenn er sich nie auf jemanden festgelegt hatte, seit Frieda ihn kannte. Es war immer das gleiche. Gerade war sie in der Marktanalyse bei der Kategorie „Weibliche Kunden über 50 mit Bedarf an Eigentumswohnungen“ angelangt. „Frieda, du hörst mir ja überhaupt nicht zu. Du.....“. „Ben“, unterbrach sie ihn scharf und ungewöhnlich gereizt: „Ich versuche hier zu arbeiten, was du im Übrigen auch tun solltest. Wir sind nämlich hier, um zu arbeiten. Wer nichts liefert, fliegt raus. So ist das eben einmal.“ Ben setzte sich völlig verduzt über ihre unverhältnismäßige Reaktion an den Stapel Briefe, den er durchgehen musste und fügte nur noch wie paralysiert an: „Übrigens, der Chef will dich wieder einmal sprechen. Dritte Etage, Zimmer 349, in 10 Minuten.“

Es war wieder da, dieses Gefühl der Hilflosigkeit. Was sollte sie jetzt tun? Ihr wurde ganz übel bei dem Gedanken an das bevorstehende „Meeting“. Wie viele Stunden hatte sie schon mit den sogenannten „Meetings“ im Büro ihres Chefs zugebracht. Aber an ihrem Gefühl hatte sich nichts geändert, nicht einmal die Übelkeit war verflogen. Ein Fallen, das kein Ende zu nehmen schien, immer tiefer und tiefer hinab, ohne jeglichen Rückhalt. Aber es musste sein. Und was war schon dabei. Es war doch nur ein „Meeting“ mit ihrem Chef. Nichts Ungewöhnliches, jeden Tag nahmen tausende von Mitarbeitern an derartigen Besprechungen teil, warum also Bedenken haben? Es war das Normalste der Welt. Und sie musste sich wirklich glücklich schätzen, einen solchen Job in einem solch etablierten Unternehmen bekommen zu haben.

Also straffte sie die Schultern und verließ ihren Bürokomplex. In Richtung Chefbüro.

II.

„Freut mich, Frau Düssendoff, dass Sie meiner Aufforderung so zeitig nachkommen konnten.“

Wie sie diesen Satz hasste. Frieda musste sich stark beherrschen, um nicht auf der Stelle zu explodieren. Ja, sie war sich dessen bewusst, Fehler gemacht zu haben. Frieda war ein einziger Fehler. Es folgte die allwöchentliche Litanei ihres Fehlverhaltens. An drei Tagen war sie fünf Minuten zu spät gekommen, außerdem hatte sie Marktanalysen unvollständig, fehlerhaft und nicht rechtzeitig abgegeben. Und, und, und.....

Ein Gewitter brach über sie herein, das sich in allen Facetten über sie ergoss. Nichts blieb verschont. Donnergrollen über Donnergrollen. Schlag um Schlag. Immer wieder und immer wieder. Es hörte niemals auf. Mit jedem Mal, mit dem er in sie eindrang, zeigte er es ihr erneut: Du bist Dreck, du kriegst einen Dreck auf die Reihe. Fehler um Fehler. Schlag um Schlag. Stoß um Stoß. Eine gewaltige Flutwelle löste sich ein ums andere Mal. Es war nur ihr Körper. Nur ihr Körper. Aber gab es überhaupt noch eine dazugehörige Seele, war sie überhaupt noch existent? Tränen liefen ihr über die Wangen und sie bekam umso heftiger zu spüren, was sie war. Ein Nichts. Ein Niemand. Ein letztes Mal noch musste sie die Tortur über sich ergehen lassen, ein letztes Mal fuhr der unbändige Schmerz ihr durch Mark und Bein. Dann war es vorüber, die Ebbe setzte erneut ein.

„Dass Sie die Möglichkeit haben, Ihre Fehler einzusehen und sich bis zur nächsten Sitzung zu bessern.“ Es gab ein nächstes Mal, natürlich, wie naiv war sie, es würde immer ein nächstes Mal geben. Das war das eigentlich Schlimme, noch viel schlimmer als die „Sitzungen“ an sich. Es würde nie aufhören. Zusammengepfercht kauerte sie in einer Toilettenkabine im Obergeschoss. „Du bist ein Nichts“, hallten die Worte ununterbrochen in ihrem Kopf wider. Sie fühlte sich schmutzig und schuldig. Das eine konnte sie ändern, das andere würde sich nie ändern lassen. Irgendetwas würde sie immer falsch machen. FRIEDA WAR EIN EINZIGER FEHLER. Ihr Chef hatte vollkommen recht, sie hasste sich dafür. Strafe um Strafe würde folgen, aber keine würde ihrer Schuld ein Ende bereiten können. Frieda wollte fliehen, ihr ICH zurücklassen, aber wie war das möglich? Sie musste härter, besser und länger arbeiten, wenn sie ihre Fehler nur annähernd ausgleichen wollte. Doch diesen Beschluss fasste sie jedes Mal und nie hatte er auch nur eine Besserung bewirkt. Frieda war immer mit den gleichen Freveln behaftet geblieben.

Nachdem sie sich wieder einigermaßen gesammelt hatte, begab sie sich erneut an ihren Arbeitsplatz. Ihre Knie waren noch immer ganz zittrig und sie musste aufpassen, um nicht hinzufallen. Ben saß fröhlich wie eh und je, die Füße auf dem Schreibtisch, auf seinem Stuhl und genoss das Leben mit einem pinken Donut. Während sie sich wortlos, aber unauffällig auf ihrem Platz niederließ, begann er sich noch mit vollem Mund nach dem Verlauf der Sitzung mit ihrem Chef zu erkundigen. Frieda log ihn an, indem sie Belanglosigkeiten nannte. Noch nie hatte sie jemanden den wirklichen Ablauf einer solchen Sitzung unterbreitet; sie schämte sich für ihr Fehlverhalten und die Strafen, die sie jede Woche entgegennehmen musste. Auch auf die Frage, was denn in letzter Zeit nur mit ihr los sei, warum sie so verschlossen, unkommunikativ und gereizt reagiere, antwortete sie ausweichend. In den darauffolgenden Tagen verhielt sie sich wie eine Maschine. Frieda ging am Morgen in die Arbeit ohne viele Worte mit den Leuten zu wechseln, die sie traf. Dann arbeitete sie den ganzen Tag durch, ihren Arbeitsplatz verließ sie nur, um etwas zu essen und die Toilette aufzusuchen. Abends fiel sie dann völlig erschöpft in ihr Bett und schlief einen unruhigen von Albträumen heimgesuchten Schlaf. Eines Nachts träumte sie von einem Schatten, der ihr alle paar Minuten ein Stück aus ihrem Körper schnitt. Dabei blieb die Masse jedoch immer gleich, aber sie spürte wie jedes Mal ein weiterer Teil ihrer selbst fehlte. In einem anderen Traum saß sie vor Gericht. Ihr gegenüber saßen viele Abbilder von ihr, die über sie Recht sprechen mussten. Diese nannten die schlimmsten Frevel, aber Frieda durfte nie zu Wort kommen. Der schrecklichste Traum war der, in dem Frieda in ein schwarzes Loch fiel, das anscheinend keinen Boden enthielt. Sie fiel und fiel und hörte niemals auf zu fallen, um sie herum war es stockdunkel, nur ein unangenehmes Stimmengewirr begleitete ihren Fall.

Tag für Tag und Nacht für Nacht ging es so weiter. Frieda verlernte zu leben. Sie kapselte sich von Freunden und Familie ab, nicht einmal ihre Schwester Kitty kam mehr an sie heran. Wollte sich jemand mit ihr treffen oder feiern gehen, benutzte sie die Arbeit immer als Ausrede. An Wochenenden ging sie nicht mehr zu Familientreffen, die Nachmittage im Literaturclub ließ sie regelmäßig ausfallen. Teilweise wurde es sogar so schlimm, dass sie nur noch das Haus verließ, um ihren Arbeitsplatz aufzusuchen.

Ben versuchte jeden Tag vergeblich ihr den Grund ihres veränderten Verhaltens zu entlocken. Doch Frieda stritt jegliche Veränderung ab. Der Wandel spiegelte sich auch in ihrem Äußeren wider: Sie wurde immer blasser und da sie nur noch arbeitete und nicht mehr regelmäßig aß, immer dünner. Das wirkte sich aber in keiner Weise positiv auf

ihre Figur aus. Im Gegenteil, sie wirkte zunehmend älter und zerbrechlicher. Aber der unerträglichste Wandel vollzog sich in ihrem Inneren. Sie verkroch sich in sich selbst wie in einem Mausloch. Nur dass dieser Rückzugsort ein Teil ihrer selbst war und deshalb bald keinen ausreichenden Raum mehr bot. Frieda wurde psychisch labiler und drohte schon an den geringsten Belastungen zu zerbrechen. Es brauchte nur einen kleinen Impuls und sie brach völlig aufgelöst in Tränen aus. Der ständige Arbeitsdruck, am meisten durch sie selbst hervorgerufen, machte es nicht besser. Aus dem zurückhaltenden, aber lebensfrohen Menschen wurde ein charakterloser Computer.

Eines Morgens, Frieda saß schon in aller Frühe in ihrem Büro und redigierte Publikationen ihres Fachbereiches als Zweitlektorin, wollte ihr Chef sie sprechen. Dieses Mal war es anders. Es war nicht die gewöhnliche Zeit und auch nicht der übliche Raum, den sie regelmäßig aufsuchen musste. Also machte sie sich mit einem noch mulmigeren Gefühl als sonst zu dem genannten Zimmer auf. Ihr Chef empfing sie mit einem breiten Grinsen. „Frau Düssendoff“, setzte er an, „endlich einmal haben sie es geschafft, mich halbwegs zufrieden zu stellen. Das soll auch belohnt werden.“ Frieda traute ihren Ohren nicht. Was hatte dieser Mann, der zum Richter über ihr Leben geworden war, soeben gesagt. Sie hatte etwas NICHT falsch gemacht. Er hatte zwar nicht explizit „richtig“ gesagt, aber eben auch nicht falsch. Was dann jedoch folgte, konnte unmöglich der Wahrheit entsprechen: Da ein Kollege krank geworden war und deshalb seine Geschäftsreise nach Frankreich nicht wie geplant antreten konnte, dort aber einen wichtigen Vortrag halten musste, sollte Frieda an seiner Stelle die französische Bourgeoisie von einem lukrativen Bauprojekt überzeugen.

Die folgenden Tage verbrachte die junge Frau ausschließlich mit Packen, der Vorbereitung des Vortrags und einem Gefühl der Erleichterung, ihrem jetzigen Leben für einige Tage den Rücken kehren zu können. Paris, die Idee beflügelte und verunsicherte sie zugleich.

III.

„As you can see in this picture the building could have a dome-shaped roof which.....“

Mit einem starken Kaffee in der einen Hand und dem Manuskript in der anderen ging Frieda im Zimmer ihres Hotels auf und ab und übte ihren Vortrag. Nach einer kurzweiligen Flugreise, welche sie mit Schlafen verbracht hatte, musste sie sich nun unbedingt ihrer Vorbereitung widmen. Normalerweise war Frieda ganz gut im Präsentieren, in der Schule hatte sie derartige Herausforderungen ganz passabel

gemeistert, natürlich, die ein oder andere Aufregung war immer dabei gewesen, doch jetzt wurde sie von einer aggressiven Nervosität beherrscht, die auch mit Koffein, ihrem persönlichen, sonst so wirksamen Nervengift, nicht weichen wollte. Es schien mehr auf dem Spiel zu stehen als nur ein gelungener Vortrag. Sie blickte aus dem Fenster. Von ihrem Zimmer aus war sogar ein winziger Teil des Eiffelturms sichtbar. Vielleicht täuschte sie sich auch. Wahrscheinlich wünschte sie sich lediglich, ihn zu sehen, um das Idealbild von Paris vor Augen zu haben, wieder eine Illusion. Ihre Gedanken schweiften ab und alle Erinnerungen an die vergangenen Tage und Wochen waren schlagartig wieder präsent. Warum sie? Hätte es nicht jemand anderen treffen können? Zum Beispiel eine der langbeinigen Barbiepuppen? Was war so vollkommen falsch an ihr, dass sie ständig bestraft werden musste? Welchen Sinn hatte es, warum konnte sie nicht gleich sterben, wenn sie so leben musste? Konnte man es überhaupt noch „leben“ nennen?

Plötzlich klopfte es und der ihr, von der Firma zur Verfügung gestellte Ansprechpartner stand vor der Tür und hielt sie zur Eile an, denn die Gäste hätten sich schon im Seminarraum eingefunden und erwarteten gespannt die Referentin. Frieda ergriff ihre Notizen und folgte dem Mitarbeiter auf wackeligen Beinen zum Vortragsraum. Bevor sie eintrat, atmete sie noch einmal tief durch und versuchte die wirren Gedanken in ihrem pulsierenden Schädel halbwegs zu ordnen.

Als sie den Raum betrat, herrschte augenblicklich Totenstille. Ihr kam sofort die Floskel mit der fallenden Stecknadel in den Sinn. Reihenweise Männer in schwarzen Anzügen. Vereinzelt Frauen in schicken Kostümen. Alle blickten sie erwartungsvoll an. Die Powerpointpräsentation war startbereit. Vor ihr stand ein Glas mit Wasser. Halb leer. Sie begann zu sprechen. Noch im zweiten Satz verschwamm alles vor ihren Augen. Dunkelheit, nichts als Dunkelheit. Frieda glitt zu Boden.

#### IV.

Es war grell. Frieda blinzelte einige Male, bis sie schließlich ganz die Augen öffnete. Ein weißer, ziemlich karg eingerichteter Raum mit einem ebenso weißen Bett, das den Hauptinhalt bildete. Neben ihr saß eine fremde Frau. Groß, schlank, feingliedrig, ganz dem Ideal des „Pariser chic“ entsprechend. Ihre haselnussbraunen Haare trug sie seitlich zu einem lockeren Knoten gebunden. Ihr dunkelblaues Kostüm bildete einen außergewöhnlichen Kontrast zu ihrer Alabasterhaut. Die Augen blickten sie freundlich und nachdenklich zugleich an. Die Frau hatte eine diskrete und gleichzeitig Schutz

bietende Ausstrahlung, so dass sie ein Gefühl von Geborgenheit vermittelte und trotzdem in keiner Weise aufdringlich erschien. „Wie geht es Ihnen, Madame? Brauchen Sie ein Glas Wasser?“, drangen französisch gefärbte Worte zu Frieda durch. Erst nach einigen Augenblicken verstand sie die Bedeutung des eben Gehörten so richtig und war doch nicht in der Lage zu antworten. Stattdessen brach sie vor der Fremden in Tränen aus. Riesige Bäche strömten ihre Wangen hinab und immer wieder neue wurden zu Tage gefördert. Als befände sich ein ganzer Baggersee in Frieda, der nun ein ums andere Mal ausgelassen wurde. Sie weinte und weinte, als hätte sie in ihrem Leben nichts anderes gemacht. Aus Hilflosigkeit wurde Wut und aus Wut Erleichterung. Es tat so gut, endlich wieder einmal Mensch zu sein und Emotionen zeigen zu können. Sie hatte das Gefühl, nicht nur ihre Tränen zu weinen, sondern vielmehr ihre ganze Verbitterung, Trauer und Niedergeschlagenheit loszulassen. Die vergangenen Tage und Wochen passierten Revue, wie sie sich so von allen Ängsten und negativen Gefühlen befreite, es war eine Art Heilungsprozess. Der Umstand, dass dies alles in Gegenwart einer ihr völlig fremden Person ablief, verursachte keinerlei Scham, im Gegenteil, erst durch diese Frau fühlte sich Frieda sicher und in der Lage, ihr Innerstes nach außen zu kehren. Die Fremde sagte nichts mehr währenddessen, sondern ergriff nur ihre Hand. Nach einer gefühlten Ewigkeit voller Tränen und Schluchzern war Frieda nun endlich bereit zu sprechen. Wie sich herausstellte, war ihr Gegenüber Ophelia, Angestellte einer französischen Baufirma, die im Publikum ihres Vortrags gesessen und nach Friedas Zusammenbruch an ihrem Bett gewacht hatte, bis die junge Frau wieder zu Bewusstsein gekommen war. Weiter erfuhr sie, dass sie sich im Sanitätsraum des Hotels befand, in dem sie den Vortrag hätte halten sollen und dass derselbe auf den übernächsten Tag verschoben worden war. Schließlich entspann sich ein vertrautes Gespräch zwischen den beiden, in dem Frieda das erste Mal über ihre tatsächliche Lebenssituation sprach. Sie berichtete mit Schauern von dem ersten Tag, an dem sie ihr Chef zu sich ins Büro bestellt hatte, bis hin zu der unerwarteten Reise nach Paris. Von dem Ekel vor sich selbst, der ständigen Scham, dem Rückzug aus ihrem Leben, nichts blieb unerwähnt, sogar die prägenden Albträume legte sie Ophelia offen. Diese musste mehrmals schlucken und konnte gar nicht glauben, welche Torturen Frieda mitmachen hatte müssen. Sie streichelte ihr immer wieder die Hand und nickte von Zeit zu Zeit freundlich. Mehrere Stunden lang schüttete die völlig niedergeschlagene junge Frau ihr Herz aus und fühlte sich so erleichtert wie lange nicht mehr, dass sie ihr Leid mit jemandem teilen konnte und diese schwere Last nicht länger alleine tragen musste. Hier,



weit weg von ihrem Arbeitsplatz, in der Obhut Ophelias war sie sicher vor jedem Übergriff durch ihren Chef. Als Frieda geendet hatte, folgte erst einmal Stille. Doch die bloße körperliche Anwesenheit der Französin und die Berührungen waren wie ein Balsam für Friedas gebrochene Seele. Dann versuchte Ophelia ihr klar zu machen, dass das, was passiert war, in keiner Weise Friedas Schuld war, dass es ganz allein das Fehlverhalten ihres Chefs war, der ihr Selbstwertgefühl soweit manipuliert hatte, um sie gefügig zu machen. Sie betonte immer wieder, dass Frieda KEIN FEHLER war, dass sie viele positive Seiten hätte und ihrem Chef nicht weiterhin Macht über sie geben dürfe. Außerdem gab ihr Ophelia ganz klar zu bedenken, dass es vielen anderen Frauen in Europa und auf der ganzen Welt genau so ginge. Frieda musste nun aber erkennen, dass kein Grund zur Scham bestand und dass sie sich aus der Abhängigkeit befreien müsse. Dass sie nicht zulassen dürfe, weiterhin von einem anderen Menschen derartig in ihrer Würde verletzt zu werden.

Zusammen arbeiteten die beiden den ganzen restlichen Tag einen Plan aus, wie Frieda gegen diese Form von struktureller Gewalt vorgehen könne. Wie sich herausstellte, war einer guten Freundin Ophelias, die in Luxemburg lebte, das gleiche widerfahren, woraufhin sich die junge Französin näher mit der Thematik auseinandergesetzt und ihrer Freundin mit Beistand und dem Hinweis auf mögliche Anlaufstellen geholfen hatte. Möglichkeiten gab es nämlich viele in einer Gemeinschaft wie Europa, mit historisch geprägten Werten, hervorgegangen aus der Aufklärung, den Menschenrechten als bestimmendes Fundament und der Würde des Menschen als höchstes Gut.

Ophelia sprach über die Europäische Kommission, die ihrer Freundin mit den von ihr geförderten Projekten eine erste Anlaufstelle gewesen sei. Da gäbe es beispielsweise die „European Women`s Lobby“ (EWL), eine Vereinigung an Organisationen in Europa, die sich für die Frauenrechte und die Gleichberechtigung einsetzt oder WAVE, „Women Against Violence Europe“, ein Projekt, das sich gegen Gewalt gegen Frauen und Kinder engagiert. Schließlich informierten sich beide noch über nationale Möglichkeiten. In Deutschland selbst gab es nämlich auch einige Maßnahmen, die Frieda ergreifen konnte: Immerhin war sexuelle Gewalt in erster Linie einmal ein Straftatbestand, mit dem sie zur Polizei gehen konnte und ein Verstoß gegen das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, in ihrem Fall gleichzeitig eine Verletzung der arbeitsvertraglichen Pflichten. So könnte sich Frieda an die betriebliche Beschwerdestelle bzw. Gleichstellungsbeauftragte ihres Unternehmens wenden oder gleich an den Betriebs- oder Personalrat. Sie hätte auch die Möglichkeit, das Hilfetelefon

des Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben in Anspruch zu nehmen und sich an die Antidiskriminierungsstelle des Bundes zu wenden. Nach dieser Suche nach Anlaufstellen hatte Frieda endlich wieder Hoffnung. Sie sah wieder eine Zukunft vor sich – ein Entkommen aus dieser scheinbar ausweglosen Situation. Ihrer seelischen Genesung folgte auch bald die körperliche Regeneration und mit Erfolg und wiedergewonnenen Lebensgeistern begeisterte sie ihr Publikum am übernächsten Tag mit ihrem Vortrag.

V.

### ***3 Monate später***

„Frau Düssendoff, hier, ihr Kaffee, noch sieben Minuten bis zur Präsentation.“ Frieda nahm dankend den dampfenden Becher entgegen und ging im Geiste noch einmal ihren Vortrag durch. Sie war nicht mehr nervös, das hatte schon lange aufgehört. Überhaupt war sie in den letzten Wochen zum Profi geworden, was Präsentieren anbelangte. Kollegen sagten immer, sie hätte eine besonders überzeugende Art, wenn sie da vor dem Rednerpult stand und Unternehmen klar machte, wie wichtig ein gutes Arbeitsklima, Gleichberechtigung und das aktive Vorgehen und die präventive Verhinderung von Gewalt gegen Frauen und Arbeitnehmer im Allgemeinen seien. Obwohl Frieda niemanden von ihrer eigenen Vergangenheit erzählt hatte und nach wie vor nichts in die Richtung erwähnte. Nach dem Zusammentreffen mit Ophelia hatte sie sich bei den vorgeschlagenen Einrichtungen Hilfe geholt und ihre Stelle bei Inkmann Companies gekündigt. Danach hatte sie sich sofort bei einem Unternehmen, das andere Unternehmen präventiv bei der Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen unterstützt, beworben und hielt seitdem dort Vorträge und Seminare ab. So war wieder Normalität in ihr Leben eingekehrt, sie hatte ihr Selbstwertgefühl wieder weitestgehend zurückgewonnen und auch mit ihren Freunden und Kitty ging sie wieder öfter feiern. Das einzige, was geblieben war und einfach nicht weggehen wollte, waren die Albträume. Furchtbare Albträume, die ihr noch morgens nach dem Aufstehen Schauer durch die Glieder jagten.

**Laut einer Studie zu Gewalt gegen Frauen in Europa der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) vom März 2014 haben 33% der europäischen Frauen körperliche oder sexuelle Gewalt durch den Partner oder eine andere Person seit dem 15. Lebensjahr erfahren.**

**In den 12 Monaten vor der Befragung haben schätzungsweise 3,7 Mio. Frauen EU-weit sexuelle Gewalt erfahren.**

**Quellen:**

European Commission: European Commission actions to combat Violence Against Women.

[http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/documents/140303\\_factsheet\\_vaw\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/documents/140303_factsheet_vaw_en.pdf)

bff Frauen gegen Gewalt e. V.: Gewalt gegen Frauen - eine EU-weite Erhebung.

<https://www.frauen-gegen-gewalt.de/eu-weite-erhebung-gewalt-gegen-frauen-fr-2014.html>

Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA): Gewalt am Arbeitsplatz.

<http://www.gefaehrungsbeurteilung.de/de/gefaehrungsfaktoren/sonstige/gewalt>

DGUV Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung: Gewalt und Mobbing in der Arbeitswelt.

<http://www.dguv.de/de/Prävention/Themen-A-Z/Gewalt-und-Mobbing-in-der-Arbeitswelt/index.jsp>